

SYMPOSIUM



Die Position der Engel*

CLAUDIA HONEGGER

Warum lieben wir? Diese kleine alte Frage will das Buch *Geschlecht und Gesellschaft* auf knapp 500 Seiten beantworten, mit Hilfe einer historisch-genetischen Theorie, die den Anspruch erhebt, uns und unsere Liebesbedürfnisse an die Naturgeschichte anzuschließen. Angesagt ist also Rekonstruktion aus den Bedingungen: „Wir halten uns an die anthropologische Verfassung des rezenten Menschen, also des homo sapiens sapiens, der sich vor ca. 40 000 Jahren ausgebildet hat. Für ihn aber gilt, was sich täglich vor aller Augen abspielt: Jeder beginnt, die kulturellen Kompetenzen in der frühen Phase der Ontogenese zu entwickeln“ (36). Weil die Menschen in einem „extrem unfertigen Zustand“ auf die Welt kommen, müssen sie in der Interaktion und Kommunikation mit anderen Handlungskompetenz gewinnen und die Welt konstruieren, wodurch sich Subjektivität ausbildet. Die auf das Geschlechterverhältnis bezogene These lautet: „Der Enkulturationsprozess muß aus der Ontogenese der Gattungsmitglieder herausgeführt werden. Der ontogenetische Prozeß aber ist derart, das sich mit der Subjektivität der Gattungsmitglieder auch das Bedürfnis entwickelt, ihr Leben in der Körperzone eines zumeist gegengeschlechtlichen anderen zu führen. Die mit diesem Bedürfnis verbundene Hinwendung zum anderen ist es, die wir als Liebe bezeichnen“ (40).

Subjektivität sei universell und mit ihr auch die Liebe, die ihre Bedingung im Geschlechterverhältnis als Grundform der Vergesellschaftung habe. Das in jeder Ontogenese entwickelte Bedürfnis nach Intimität werde in der Pubertät mit der Sexualität zusammengeführt. „Die Reorganisation der Intimität im Verein mit der Sexualität bildet die Grundlage jedes Geschlechterverhältnisses“ (262).

Des weiteren sei das Geschlechterverhältnis der Macht verbunden:

1. „Macht eignet der Liebe konstitutionell darin, daß der, der liebt, überwältigt vom Dasein des anderen, sein Leben an das des anderen anzukoppeln sucht“ (265).

2. Macht dringt aber auch von außen ein. Da in „aller Geschichte“ der Aufbau der Gesellschaft über Macht von Männern bestimmt worden sei, deformierte diese institutionalisierte männliche Übermacht die konstitutionelle wechselseitige Macht der Liebe in eine Übermacht des einzelnen Mannes, die zur Unter-

* Erster von zwei Beiträgen zu Günter Dux, *Geschlecht und Gesellschaft*. Warum wir lieben. Die romantische Liebe nach dem Verlust der Welt, Frankfurt am Main 1994, 498 S., gb. DM 64,-

werfung tendiere (266)¹. Das heißt: Die Universalität (der Möglichkeit) von Liebe wird prozeßlogisch abgeleitet und durch eine langatmige Kritik an der Psychoanalyse untermauert, während die institutionalisierte männliche Übermacht in der Gesellschaft in „aller Geschichte“ als historisches Tatsachewissen erscheint.

Nehmen wir einmal an, dem sei so, dann wäre zu erwarten, daß nun nach einem halben Buch die Ausgestaltung konkreter Geschlechterverhältnisse in den analytischen Blick einer historisch-genetischen Theorie geriete. Oder einfach ausgedrückt: Welcher Art von männlicher resp. weiblicher Liebe? Statt dessen tauchen jetzt (wieder) *das* Subjekt und *die* Welt auf, immerhin in einer angeblich geschichtlichen Dimension. Denn Liebe sei „historisch an das Verhältnis gebunden, in dem sich die Stellung des Subjekts zur Welt bestimmt und historisch verändert“ (279). In der Neuzeit aber sei es zu einem Verlust an Welt gekommen, wodurch das Subjekt einer (bis heute andauernden) Sinnkrise verfiel. In diese Bresche des Verlustes sollte und konnte die romantische Liebe eintreten (342).

Anhand der Philosophie *Fichtes* und literarischer Werke und Briefe vor allem von *Friedrich Schlegel*, *Novalis* und *Clemens Brentano* wird das dann auf den folgenden 200 Seiten erörtert, auch kritisch verortet, da einer „metaphysischen Logik“ verpflichtet, während die Romantikerinnen hinter *dem* Subjekt verschwinden und gar nicht erst zu Wort kommen, geschweige denn vernommen werden. Keine Spur von Macht und Gesellschaft in der romantischen Liebe und deren diversen Verlusten und Träumen. Zum Schluß wird uns Heutigen nahegelegt, uns endlich der Entwicklungslogik von Geschichte und Subjekt zu beugen, jegliche absolutistische Logik zu verabschieden und die „Sinnkreise des Daseins“ in einem hellen Bewußtsein der Ohnmacht auszuhalten und in der Liebe die Geistigkeit des Daseins an die Lebenslust des Körpers zurückzubinden. Alles klar?

Das Unbehagen in der Welt der Anthropologie

Dieses Unbehagen will ich in dreifacher Hinsicht beleuchten. Zunächst geht es um die altbekannten Vorbehalte gegenüber einer philosophischen Anthropologie, die der Soziologie grundlagenwissenschaftliche Maßstäbe vorgeben möchte. Dann geht es um die anthropologische Denkweise, die sich genau in jener von *G. Dux* etwas pauschal diagnostizierten Krise im Verlauf des 18. Jahrhunderts entwickelte und den Sinn der gesellschaftlichen Organisation und vor allem des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern in der Natur suchte und in einer Naturwissenschaft vom Menschen fand. Zum Schluß soll davor gewarnt werden, den Ausweg aus einem (verkürzten) Konstruktivismus in einem erneuerten Rekurs auf eine ahistorische Anthropologie zu suchen.

1. *Jürgen Habermas* hat schon vor langer Zeit gegenüber der philosophischen Anthropologie als einer neuen „reaktiv entstandenen Disziplin“, die das Material der Wissenschaften philosophisch deuten möchte, festgehalten: „Ihr Gegenstand ist etwas, das nicht geradewegs zum Gegenstand werden kann: das ‚Wesen‘ des Menschen“. Denn „die Menschen leben und handeln nur in den konkreten Lebenswelten je ihrer Gesellschaft, niemals in ‚der‘ Welt“ (...). Die Menschen leben in einer eigentümlichen Verschränkung von Umweltbindung und Umwelttoffenheit. Das eine oder andere, für sich genommen, träfe nur für Tiere oder Engel zu“. Die Anthropologie „muß die Verschränkung von Umweltgebundenheit und Welttoffenheit (...) auch auf sich selber anwenden. Wer Anthropologie treibt, kann nicht für sich die Position der Engel, des ‚Bewußtseins überhaupt‘, beanspruchen, die er allen anderen abspricht“². Denn diese spätkulturelle Flug-

perspektive verleitet zu fürchterlichen Vereinfachungen gerade dort, wo sie sich anheischig macht, geschichtlich zu werden, wie zum Schluß noch kurz an den romantischen Liebeswelten exemplifiziert werden soll.

2. Die Anthropologie oder *Science générale de l'homme* mit der vergleichenden Anatomie als Basiswissenschaft entsteht im ausgehenden 18. Jahrhundert und schematisiert bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die wissenschaftlichen Deutungsversuche vorab der unterschiedlichen Geschlechtsnaturen. Sie findet sich in der architektonischen Grundlage aller Wissenschaften vom Menschen und seinem Weib aufgehoben, obwohl sie sich vom Ursprungskontext ablöste, die quasi religiösen Wurzeln einer Sinnsuche in der Natur abgestorben und längst einer Art „utilitaristischer Diesseitigkeit“ gewichen waren³. Die frühen Soziologen (vorab *Comte, Durkheim, Tönnies, Spencer*) stützen sich ebenso auf diese ‚harten‘ Grundlagen wie die Psychoanalyse. Wenn sich also der heutige Anthropologe philosophisch deutend über die Gattungsgeschichte beugt, verläßt er sich auf Konstruktionen, die einst philosophische Mediziner (oder umgekehrt) der ‚Natur‘ abgelauscht haben wollten und die in den Grundstock aller Humanwissenschaften eingegangen sind. Diese ‚Konstruktionen‘ hatten alle den Anspruch, die ersten wahrhaft wissenschaftlichen Deutungen des Menschen zu sein, weil sie ihren Ausgang von der Organisation des lebendigen Körpers zu nehmen glaubten⁴. Warum wir lieben, wurde ständig und ausführlichst debattiert, aber diese Liebe wurde, wie alles andere auch, geschlechtsspezifisch gedeutet, zudem wurde uneingeschränkte Liebesfähigkeit zunehmend der weiblichen Natur, einem Stigma gleich, zugeschrieben. Ohne diese harten Zuschreibungen sind weder *Fichtes* weibliche ‚Freiheit‘ zur Unterwerfung in Liebe noch die Aufspreizung der Geschlechterdifferenz zur Urduplizität des Kosmos in Teilen der romantischen Naturphilosophie verständlich. Diese wissenschaftlichen Entwicklungen ließen sich wissenschaftlich rekonstruieren. Doch *Dux* foutiert sich drum.

3. Solche Rekonstruktionen wären jedoch heute gerade in den Sozial- und Geisteswissenschaften dringend geboten, soll nicht ein unreflektiertes Mißbehagen an und in konstruktivistischen Gebäuden zur Suche nach wahren Fundamenten in Anthropologie oder gar Soziobiologie verleiten⁵. Es gibt nun mal hauptsächlich zwei Geschlechter in der Empirie. „Konstruktionen können sich nicht an die Stelle des Wirklichen, der Empirie setzen, aber sie bringen die Empirie zum Sprechen, systematisch und historisch, also etwa auch dann, wenn sie sich in Form von Rekonstruktionen auf wissenschaftliche Entwicklungen unter historischen Zwecken richten“ meint *Jürgen Mittelstrass*. Mit ihm läßt sich daher sagen, „daß unsere Idee von Wissenschaft, bezogen auf unsere Wissenschaftskonstruktionen, *idealistisch* und unsere Idee von Wissenschaftsgeschichte, bezogen auf unsere Rekonstruktionen historischer Zwecke, *materialistisch* sein muß“⁶.

Romantische Lebens- und Liebeswelten

Wenden wir uns also nochmals dem *Material* zu. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts sind die Geschlechterverhältnisse und ihre Deutungen in Bewegung geraten. Allenthalben wird eine Differenz zu früher konstatiert⁷. Es ist unendlich debattiert worden über die Aufgaben der beiden Geschlechter, über Bildung und Emancipation der Weiber, auch über die Liebe, die empfindsame wie die vernünftige oder die denkende⁸. Während einige Männer (meist übrigens nur für einige Zeit) die romantische Liebe aus der Erschütterung über die verlorene Einheit und gegen die bürgerliche Gesellschaft und ihre Berufsansprüche hochstilisiert haben mochten, war das Verhältnis der Romantikerinnen zu dieser bürgerlichen Gesellschaft bekanntlich ein anderes. Mit Ausnahme der *Karoline von Gün-*

derode, der als einziger wegen „ihrer absoluten Bindungslosigkeit an eine Welt“ überhaupt die Ehre widerfährt, als Person (und nicht nur als Adressatin) in dem Duxschen Werk an zwei Stellen erwähnt zu werden, haben sie in dieser Gesellschaft nämlich als eine der ersten intellektuellen Frauengenerationen gelebt, gehandelt und Spuren hinterlassen. Sie haben geschrieben und damit auch Geld verdient, für ihre Freiheit gekämpft, und *Caroline Michaelis*, die „geschichtliche Frau der Romantik“ (*Susman*), stieg bekanntlich in Mainz auch auf die Barrikaden. Sie kommt ebensowenig vor wie die andere Göttinger Professorrentochter, die Freundin und Konkurrentin *Therese Heyne*. Kein Wort auch von oder über *Dorothea Mendelssohn*, *Rahel Varnhagen*, *Bettina Brentano*. Die romantische Frau, meinte *Margarete Susman*, hat „wirklich etwas von der messianischen Bedeutung, die der Mann ihr lieh, bewahrt, indem sie von seinem Bild aus den Horizont der romantischen Welt durch ihr Leben selbst an mehr als einem Punkt durchbrochen und überschritten hat“. So etwa auch *Sophie Mereau*. „In den Frauen – und nur in ihnen – wird aus dem lebendigen Geist der Romantik gelebtes Leben“⁹.

In einem Abschnitt mit dem wie immer bedeutungsschweren Titel *Der Verlust der Welt als Sinnressource*¹⁰, schreibt *Aux*: „In aller Vergangenheit hat das Subjekt sein Handeln an der vorfindlichen Welt zu bestimmen gewußt (...) Die Entpflichtung von der vorfindlichen Welt läßt die Sinnbestimmung der Lebensführung ins Leere laufen (...). Wenn die vorfindliche Welt ihre verpflichtende Kraft verliert, verliert sie auch die Ethik. Daß jemand Prinzipien haben könne, scheint der *Günderode* ganz unglaublich“ (305f.).

Die Stelle, die *Dux* hier heranzieht, findet sich in einem Brief an *Friedrich Carl von Savigny*, den *Karoline* liebt, der seinerseits freilich die Freundin *Gunda Brentano* auserwählt hat, mit *Karoline* aber weiterhin einen etwas verquält-launigen Briefwechsel führt. *Karoline*, mit 19 Jahren statt wie üblich mit 30, ins Kronstettische Damenstift (einen Aufbewahrungsort für unverheiratete Frauen aus mittellosen Adligenfamilien) abgeschoben, hatte nicht ganz ohne Bösartigkeit *Savigny* von *Gunda* berichtet, diese rede seit einiger Zeit „mit einiger Würde von guten Prinzipien“. *Savigny* erkundigte sich: „Nun sagen Sie mir um Gotteswillen, *Günderödchen*, was das heißt“. Darauf antwortete die *Günderode*: „Zwei Dinge haben mir immer unglaublich geschienen, erstlich, daß jemand Prinzipien haben, und zweitens, daß ein gelehrter Professor neugierig sein könne“¹¹. Ob dieser Beleg wohl ausreicht, um den Verlust von Ethik und Prinzipien generell abzustützen?

Karoline hat sich bekanntlich um der Liebe (zu dem eher faden Philosophen *Creuzer*) willen erstochen. *Savigny* aber entwickelte sich zur „Koryphäe der Juristenwelt des Jahrhunderts“, und seine wissenschaftlichen Prinzipien von der Natur der Ehe als Institution begründeten das retrograde Ehemodell des bürgerlichen Gesetzbuches¹². Damit war die Ordnung wiederhergestellt.

Mag sein, daß die Kosten der Veralltäglichsung der romantischen Liebe (noch) immer den Falschen aufgebürdet werden. Mag sein, daß die romantische Liebe ein tückisches Konstrukt ist. Wir werden vermutlich dennoch weiter konstruieren. Denn, wie schon *Simmel* wußte: „Der Gegenstand der Liebe in seiner kategorischen Bedeutung ist nicht vor ihr da, sondern erst durch sie“¹³. Dringend erhalten aber sollten wir uns – und auch der Soziologie – ein Quentchen romantischer Ironie.

Anmerkungen

- 1 Ausführlicher in: Günter Dux, *Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter. Über den Ursprung der Ungleichheit zwischen Frau und Mann*, Frankfurt 1992
- 2 Jürgen Habermas, „Philosophische Anthropologie“ (Ein Lexikonartikel, 1958), in: ders., *Kultur und Kritik*, Frankfurt 1973, 89-111, hier Seite 90, 107, 110. Vgl. auch den Brief von Jürgen Habermas an Helmuth Plessner, in: Merkur 1972, Teilabdruck in *Kultur und Kritik*, a.a.o. S. 232-236
- 3 Vgl. meinen ausführlichen Rekonstruktionsversuch in: Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, 1750-1850*, Frankfurt/New York 1991
- 4 Anstelle vieler sei hier auf die *Physiologie der Leidenschaften oder neue Theorie der moralischen Empfindungen* von J. L. Alibert verwiesen, Deutsche Ausgabe Weimar 1826
- 5 Vgl. den krudesten Naturalismus etwa von David M. Buss, „The Strategies of Human Mating“, in: *American Scientist*, Bd. 82, 1994, 238-249. Dagegen lesen sich die Traktate des 18. und frühen 19. Jahrhunderts beinahe wie kultursoziologische Feinanalysen.
- 6 Jürgen Mittelstrass, „Philosophische Grundlagen der Wissenschaften. Über wissenschaftstheoretischen Historismus, Konstruktivismus und Mythen des wissenschaftlichen Geistes“, in Paul Hoyningen-Huene und Gertrude Hirsch (Hrsg.), *Wozu Wissenschaftsphilosophie?* Berlin/New York 1988, S. 179-212, hier S. 212
- 7 Vgl. etwa G. W. F. Hegel, „Über Lessings Briefwechsel mit seiner Frau“, in: *Theorie Werkausgabe*, Bd. 1, S. 611-614
- 8 Z.B. von Marianne Ehrmann in ihrer *Philosophie eines Weibs* von 1784: „Im Traume der Mitternacht sprechen die beyden Vertrauten, wie zwei schwesterliche Seelen in geheimen Unterredungen miteinander, und so genießen sie das sprachlose Entzücken der denkenden Liebe“. – Vgl. allgemein die materialreiche Studie von Paul Kluckhohn, *Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik*, Tübingen 1936
- 9 Vgl. Margerete Susman, *Frauen der Romantik*, Jena 1929, S. 26
- 10 Zur Problematik von Sinn und Handeln in oder Denken über die Welt seit mindestens dem Jahre 1000 vgl. Karin Wieland. *Worte und Blut. Das männliche Selbst im Übergang zur Neuzeit*, Ms. Berlin 1994
- 11 Karoline von Günderrode, *Der Schatten eines Traumes. Gedichte, Prosa, Briefe*, Darmstadt und Neuwied 1979; Karoline an Savigny, Ende Juni 1803; Savigny an Karoline, 13. Juli 1803; Karoline an Savigny, 1. August 1803
- 12 Vgl. zu Savignys Ehemodell als Grundlage des BGB: Ute Gerhard, *Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt 1978, S. 167f.
- 13 Georg Simmel, „Fragment über die Liebe“, in: *Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter*, Frankfurt 1985, S. 231